



In Bayern wurde die Hauptschule vor zwei Jahren zur Mittelschule. Aber kann ein neuer Name alte Probleme lösen? Was hilft eine Umbenennung, wenn 80% der Kinder Migrationshintergrund haben und es vor allem an einem fehlt: an Lehrern, Räumen und Zeit? Wir haben uns eine Woche lang in einer der besten Haupt-, pardon, Mittelschulen Deutschlands umgesehen.

SZ am Wochenende, 28.07.2012

Montag

Um kurz nach sieben läuft ein kleines Mädchen recht ratlos in der leeren Eingangshalle umher.

„Kann ich dir helfen?“ „Ich hab hier Frühstück, aber die Türen sind alle zu.“

„Es ist erst sieben. Willst du nicht noch mal nach Hause?“

„Zu Hause ist ja keiner.“

Ein Junge kommt um die Ecke, er ist zwei, drei Jahre älter als das Mädchen: „Zu früh, komm, wir gehen noch mal.“ Er schiebt seine kleine Schwester durch die Eingangstür, ihr großer rosa Schulranzen wippt an dem nagelneuen Messingschild vorbei: „Mittelschule an der Wiesentfelser Straße.“ Hier drinnen, in der Eingangshalle, kleben an zwei Wänden alte Papierschilder, von den Kindern ausgeschnitten und bunt bemalt: Hauptschule.

Als die bayerische Staatsregierung 2009 beschloss, die Hauptschule umzubenennen in Mittelschule, betonte Kultusminister Ludwig Spaenle, es gehe bei dieser „Weiterentwicklung nicht um ein neues ‚Türschild‘, sondern um eine qualitative Fortentwicklung zugunsten unserer Schüler“.

Die Mittelschulen würden allen Schülern „neue Bildungschancen ermöglichen“.

„Die Mädchen. Basteln. Gir...Girlanden. Was sind Girlanden?“ Ein Fünftklässler

Wenn sich wirklich etwas geändert hat seit der Reform, müsste man es hier in Neuaußing mitbekommen: Die Mittelschule an der Wiesentfelser Straße ist die einzige Mittelschule Deutschlands, die jemals für den Deutschen Schulpreis der Robert-Bosch-Stiftung vorgeschlagen war. Weil sie bei einem Ausländeranteil von 80 Prozent jedes Jahr nahezu alle Neuntklässler in eine Ausbildung oder Weiterbildung vermittelt.

Und weil sie laut Begründung der Preisjury „hervorragende pädagogische Arbeit

leistet". Also: Was hat sich geändert? Steckt da, wo Mittelschule draufsteht, immer noch die alte Hauptschule drin? Und was sind die Probleme solch einer Schule?

*

Im Sekretariat telefoniert die Sekretärin Petra Pusch an diesem frühen Montagmorgen bereits einigen Eltern hinterher, die noch das Mittagessensgeld vom Mai schulden. Wieso Mai? Was ist mit Juni und Juli? „Oh mei“, sagt Frau Pusch. „Davon red ich noch gar nicht. Wir ziehen das Geld per Lastschrift ein, aber wenn nichts auf dem Konto ist, können wir auch nichts einziehen.“ Vor Kurzem fragte ein Vater, ob Frau Pusch nicht für ihn zum Jobcenter gehen könne, um das Geld zu beantragen. „Wir haben ihn dann mit Info-Broschüren versorgt“, sagt Elsbeth Zeitler und muss lachen, „eine Woche später kam raus, dass der Mann weder lesen noch schreiben kann“.

Zeitler ist die Konrektorin, sie kennt das Viertel und die Schule wie keine andere, und es wird immer wieder überraschend sein, wie viel sie lacht und wie ruhig sie durch den doch ziemlich turbulenten Schulalltag manövriert.

*

5. Klasse, Deutschunterricht

Michèle Dütsch: „Warum ist denn das Schlüsselband abgebrochen, Tanja?“ (Die Namen aller Schülerinnen und Schüler wurden geändert)

Tanja: „Keine Ahnung, ich bin durch die Tür, und da ist das so ab.“

Dütsch: „Das geht doch nicht einfach so ab.“

Tanja: „Ich schwör's. Bei Gott.“

Drei Mädchen ziehen bei dem göttlichen Zusatz die Luft erschreckt durch die Zähne ein. Eine flüstert: „Spinnst du?“

Tanja: „Ehrlich, ich schwör's. Dann halt ohne Gott.“

Die Klasse liest seit einigen Wochen Kapitel aus dem Buch „Ich schenk dir eine Geschichte“, in dem es um das Miteinander in einer multikulturellen Hochhaussiedlung geht. Hinten am Klassenschrank hängen selbstgestaltete Steckbriefe der Schüler, die Buntstiftfahnen sehen aus wie bei der UN-Vollversammlung, acht türkische, vier deutsche, eine kamerunische, zwei polnische, eine serbische, eine rumänische, eine italienische.

Die Kinder lesen jeweils einen Absatz, alle wollen drankommen. Didier liest flüssig, für Andreas ist es ein zäher Kampf, in der Passage, die er liest, kommt eine Mutter mit einem großen Topf Kochbananensuppe angelaufen, aber der Topf ist nicht halb so schwer wie die Buchstabensuppe, die Andreas hier Wort für Wort auslöffeln muss: „Die Mädchen. Basteln. Gir. . . Gir-landen. - „Was sind ‚Girlanden‘?“ Fadime hält die Hände überm Kopf zusammen und breitet während ihrer Erklärung die Arme aus: „Die sind so zusammen und dann muss man die so tun.“

Nach dem Lesen wollen die Kinder unbedingt ihrem Gast Fragen stellen.

Fadime: „Sind Sie hier geboren?“

„Ja.“

„Hmm . . . Aber sind Sie nur Deutscher oder haben Sie auch Wurzeln?“

„Na beides, ich habe deutsche Wurzeln.“

„Echt? Gar keine anderen? Wir kommen aus Bursa, Kayseri, Izmir und Istanbul.“

„Moment, ihr seid doch alle hier geboren.“

Sina: „Klar Mann, aber wir sind stolze Türken. Wie finden Sie es hier bei uns?“

„Warum fragst du?“

„Die Leute behaupten, dass wir asozial und schlecht sind, aber das stimmt nicht.“

Nach Sinas Sätzen gehen die Schleusen auf, alle wurden schon mal von Realschülern oder Gymnasiasten angemacht. Ein Junge mit hoch gegeltem Haaren, unter dessen Steckbrief eine filzstiftbunte Deutschlandfahne prangt: „Draußen kam mir einer mit meiner Hautfarbe entgegen und sagte: ‚Ihr seid so endsdumme Hauptschüler.‘ Da könnt ich jedes Mal ausflippen.“

*

Später, beim Mittagessen, erzählt Sina, die stolze Türkin, ihre Mutter sei 29. Die Lehrerin sagt, der Vater spreche akzentfrei deutsch, „aber die Mutter - kein Wort. Die wurde zur Hochzeit hergeholt und hat sofort ihre erste Tochter bekommen. Dann redet man in der Familie türkisch, und alles fängt in der zweiten Generation von vorne an.“

Kürzlich stand Zeitler nachmittags im Supermarkt an der Kasse, als ein Kleinkind an ihrem Hosenbein herumzupfte. „Die Mutter redete auf Türkisch auf das kleine Mädchen ein. Als ich aufblickte, erkannte ich in der jungen Frau eine ehemalige Schülerin von mir. Als ich sie fragte, ob ihr Kind denn kein Deutsch verstehe, schüttelte sie den Kopf. ‚Aber warum? Du weißt doch, wie wichtig das gewesen wäre für dein eigenes Leben.‘ ‚Ja mei‘, sagte sie mit Schulterzucken, ‚Bequemlichkeit‘. Da bin ich richtig wütend geworden. ‚Aber dein Kind hat doch dann wieder dieselben Probleme.‘ ‚Ja mei.‘“

Dienstag

Neun Uhr, im Direktorat. So lecker kann Präventivarbeit sein: Jürgen Walther hat wie jeden Morgen Semmeln gekauft, selbstgekochte Eier mitgebracht und holt das Nutella aus dem Schrank. Robert Heinrich und Karsten Mössmer sind die Jugendbeamten der Polizei im Münchner Westen, sie kommen so regelmäßig vorbei, dass Walther weiß, welcher der beiden seinen Kaffee mit Milch will. Als die Schule 2010 nach Berlin eingeladen wurde, zur Verleihung des Robert-Bosch-Preises, sind die beiden Polizisten mitgefahren, „weil sie schließlich seit Jahren dazugehören“, sagt Zeitler.

Reporter: „Na, dann können Sie mir ja sicher sagen, was das Hauptproblem in dieser Schule ist.“

„Kann ich schon“, sagt Robert Heinrich, „aber Ihre Frage ist falsch. Das Hauptproblem ist nicht hier in der Schule, sondern draußen: die Eltern. Deren Überforderung. Die finden sich ja selbst kaum zurecht hier. Wie sollen die ihren Kindern helfen können?“

„Schauen Sie“, sagt sein Kollege Karsten Mössmer, „manche von denen wissen nicht mal, was das Internet ist. Wie sollen sie da ihre Kinder beraten, was man in sozialen Netzwerken von sich preisgibt und was nicht.“

Heinrich stöhnt mit Nutellasemmel in der Hand in Richtung Zimmerdecke: „Facebook - der Horror. Dissen, mobben, drohen, alles. Die sitzen um sechs Uhr morgens am Rechner, checken ihren Status, und schon ist wieder Krieg.“

Mössmer: „Letzte Woche ging's damit los, dass ein Mädchen schrieb: ‚Ich hab vom Freund deiner Schwester gehört, dass du sagst, ich schmink mich scheiße. Antwort: ‚Kriegst die Fresse voll.‘ Nach zehn Minuten waren 14 Mädchen involviert. Jede zweite Geschichte fängt mittlerweile über Facebook an.“

Jürgen Walther erzählt, er habe zusammen mit dem Café Netzwerk aus der Luisenstraße einen Info-Abend für die Eltern der Schule angeboten: „Wie geht man mit dem Internet um, was gibt es für Gefahren, die Basics. Da haben sich nur 15 Eltern angemeldet. Die anderen hatten gar nicht verstanden, worum es geht. Eine Mutter sagte: Aber unser Computer wird doch von unserem Bekannten repariert.“ Nach dem schnellen Frühstück müssen Heinrich und Mössmer zu einem anderen Einsatz. Auf dem Weg zu ihrem Auto fängt eine Lesepatin, die gerade zwei Stunden mit einem Mädchen gearbeitet hat, die beiden Polizisten ab: „Sagt mal, machen die Eltern von der Prekema Druck?“

Robert Heinrich: „Warum?“

Patin: „Die hat gerade die ganze Stunde über bei mir geheult: ‚Ich hab zwei Schwestern, die auf die Realschule gehen und ich sitz auf dieser Scheißschule fest und schaff's nicht.“

Heinrich: „Der Vater ist Albaner, ein Busfahrer, ich kenn den gut, ein gewisser Druck ist bei dem sicher gegeben.“

Das Erste, was auffällt, ist die Ruhe auf den Gängen. Das Zweite: Alle Schüler grüßen

Das ist dann einer dieser Momente, an denen man unwillkürlich denkt, dass die Szene vorher eingeübt wurde. Wissen die denn hier über die Hintergründe in jeder Familie Bescheid? Oder diese Situation zwei Tage später: ein kurzer Spaziergang mit Jürgen Walther durchs ziemlich trostlose Ladenzentrum, Ziel ist das Büro von Herrn Renner von der Wohnungsbaugenossenschaft, auch mit dem spricht er sich regelmäßig ab: Gibt es Familien mit besonderen Problemen? Neuzugänge? Unterwegs treffen wir eine Frau mit prall gefüllten Penny-Tüten, die Herrn Walther grüßt. „Ja Grüß Gott, Frau Asul“, antwortet Walther. Die Frau bleibt verdutzt stehen: „Sie kennen ja noch meinen Namen.“ Er übergeht ihre Verwunderung und strahlt sie an: „Wie geht es Ihnen? Und wie geht's Ihren Töchtern? Was macht die Sinem?“ Da muss Frau Asul kurz die Tüten abstellen, so perplex ist sie. „Ja, ähm, gut, die hat eine Lehrstelle gefunden aber dann doch noch die mittlere Reife geschafft.“ Sinem hat vor fünf Jahren ihren Quali gemacht. Walther erzählt dann im Weitergehen noch von Sinems Schwester und bekommt deshalb nicht mit, wie Frau Asul ihm hinterherstarrt. Als sei er ein Gedächtniszauberer oder so was.

Mittwoch

Deutschunterricht in der siebten Klasse.

Christiane Stahl liest mit den Kindern einen Text über Spinnen und Schlangen und unsere Ängste vor solchen Tieren. Der übliche Kampf gegen die Sprache beginnt, sie schlagen Schneisen durch den Text wie durch einen dichten Dschungel. Ein Junge fragt: „Was sind denn Medien?“

Sein Nachbar: „Drogen!“

Stahl: „Du musst das i und das e getrennt sprechen: Me-di-en. Wer von euch weiß, was Medien sind?“

Der Junge: „Ach so, Fernseh.“

Der Satz, durch den sich der Junge kämpfen muss, heißt: „Die Angst vor Spinnen ist bei jedem Menschen unterschiedlich stark ausgeprägt und wird durch Erziehung und Medien beeinflusst.“ Und man fragt sich, während man ihm zuhört, mal wieder, warum die Angst vor Hauptschülern so stark ausgeprägt ist, wie viel wohl Erziehung beeinflusst und was die Medien für ein Bild zeichnen.

*

Das Erste, was bei einem Besuch an dieser Schule auffällt, ist die Ruhe auf den Gängen. Das Zweite: Alle Schüler grüßen.

Am Montag sagen sie: „Guten Tag.“ Ab Dienstag fragen einige: „Sind Sie der Reporter? Kommen Sie auch zu uns?“ Das ist das Dritte: die große Offenheit, ja Zutraulichkeit der Kinder. Viele scheinen die Nähe des ihnen ja eigentlich fremden Erwachsenen regelrecht zu suchen. Als Besucher fühlt man sich insgeheim wie einer dieser Gymnasialreferendare, von denen Elsbeth Zeitler belustigt erzählt: „Letzte Woche waren wieder welche da. Die kommen für einen Tag auf Schnupperkurs und denken vorher, das wird ein Pädagogikschocker mit Rütli-Grusel. Wenn sie sich dann verabschieden, sagen sie jedes Mal erstaunt: ‚Das sind ja total nette Kinder.‘“

*

Die 5g sitzt beim Mittagessen, eines der Kinder hat den CD-Player angeschaltet. Es ist das übliche Gewirr und Gewusel, aber nach jedem Lied herrscht kurz gespannte Stille. Egal welcher Song kommt, wenn er anfängt, fließt all das Geplapper im kollektiven Anstimmen der ersten zwei, drei Takte zusammen, vielleicht um zu zeigen, dass man all das kennt und beherrscht: Justin Biebers „Boyfriend“, Nicki Minaj's „Starship“, „In the summer“ von Oceanza.

Dann zerstreuen sich die Stimmen wieder: „Ich Pasing. Kommst du?“ „Darf nicht.“

Es gibt nur diesen einen notdürftig umgebauten Klassenraum für das Mittagessen, das Ganze läuft streng getaktet ab, alle halbe Stunde kommt eine neue Klasse, irgendwann ist die Luft so dick, dass man sie in Scheiben schneiden und mitservieren könnte.

*

Frau P. gibt in der achten Klasse Kunstunterricht. An der Tafel hängen Bilder von Franz Marc, der gelbe Tiger, das blaue Pferd. Die Kinder sollen jetzt selber mit Pastellkreiden malen, Frau P. geht durch die Reihen und erklärt einzelnen Schülern, dass der Witz daran nicht sei, die Farbe möglichst fest ins Papier zu drücken, sondern feine Übergänge und Schattierungen zu gestalten.

Auf die Frage, wie lange sie den Job schon mache, sagt sie nur oh je und winkt ab. Dann erzählt sie aber aus den siebziger Jahren, wie das Unterrichten damals war, im Deutschunterricht habe sie mit den Schülern politische Diskussionen geführt.

„Völlig undenkbar heute.“

Und was ändert die Mittelschulreform?

P.: „Sie haben die Hauptschule von außen neu angemalt, das war's.“

Wirklich? Alles beim Alten?

„Schön wär's. Es ist alter Wein in neuen Schläuchen. Aber der Wein ist mit viel Wasser gepantscht. Sie haben uns ja mit der Mittelschulreform wieder Stunden und Stoff gekürzt. Wie bei jeder Neuerung. Kling' ich frustriert? Bin ich nicht. Ich liebe meinen Job, und ich liebe meine Schüler. Viele Kinder hier sind kompetenter in sozialen Dingen als Gymnasiasten. Ich darf das sagen, ich hab' zwei Kinder, die auf dem Gymnasium waren und studiert haben. Unsere Schüler müssen früher erwachsen werden. Die sind herzlicher und oft reifer. Und sie erlauben sich nicht solche anmaßenden Unverschämtheiten wie einige Gymnasiasten?“

Es klingelt zur Pause, also lassen wir diese These genauso steil im Raum stehen, wie sie gesagt wurde, inmitten der Pastellfarbenübergänge und quietschenden Stühle. Schade nur, dass das die Kinder aus der 5g nicht gehört haben.

Eine Frage, sicher zwanzigmal gestellt in den fünf Tagen, Lehrern und Lehrerinnen, den Lesepatinnen, dem Hausmeister, der Jugendheimleiterin: „Wenn Sie einen Wunsch frei hätten“, - meist muss der Satz gar nicht zu Ende formuliert werden, so schnell, so sicher, so klar kommt die im Grunde immergleiche Antwort: „Mehr Lehrer.“ „Mehr Stunden.“ „Zeit für jedes einzelne Kind.“ „Co-Lehrer für alle Klassen.“ „Kleinere Klassen.“ Aber fast immer kam dann auch das Achselzucken hinterher: kostet Geld, bleibt also beim konjunktivischen Zauberstabwunsch.

*

Am Nachmittag sitzt Ursula Heger, die lange Jahre Elternbeiratsvorsitzende war, mit einem Brief im Rektorat. Ihre drei Töchter sind mittlerweile erwachsen, sie aber ist weiterhin regelmäßig hier. „Warum denn? Haben Sie immer noch eine Funktion?“ Sie lacht: „Nennen wir's Elternbeiratsberaterin. Ich wohne hier in Neuaubing. Diese Schule ist unser Integrationsmotor, ich hab ein ziemlich lebhaftes Interesse daran, dass der gut läuft.“ Der Brief, den sie dabei hat, ist eine Antwort der Stadt auf eine Anfrage, was man gegen die eklatante Raumnot machen könne, die durch die Ganztagesbetreuung entstanden sei. Ob man nicht fürs Mittagessen die Räume gegenüber der Schule haben könne, die von der Stadt angemietet sind und seit beinahe zehn Jahren die meiste Zeit über leer stehen. Geschickt wurde der Brief am 29. Juni 2010. Die Antwort nach etwas mehr als zwei Jahren lautet: „Wir möchten Sie noch um etwas Geduld bitten und werden Sie umgehend informieren, sobald uns eine Stellungnahme der beteiligten Referate vorliegt.“

Jürgen Walther, der meist mit derart federndem Gang durch seinen Alltag schreitet, dass man meint, hier in Neuaubing könne man der Buddha-Natur beim Werkeln zusehen, wird plötzlich richtig zornig: „Sie lassen uns dermaßen im Stich. Die Stadt, der Staat - sie sparen uns kaputt, dabei sind die Schüler noch bedürftiger geworden,

den Eltern geht es materiell schlechter, es kommen die ersten Schüler aus Griechenland zu uns, die Aufgaben für Lehrkräfte und Schulleitungen wachsen jedes Jahr. Sie fordern Ganztage, aber geben uns keine Räume, im Ganztage gibt es zu wenig Geld und Lehrerstunden, der Quali wurde massiv abgewertet. Wo ist denn bitte Spaenles ‚qualitative Fortentwicklung‘ - möchten Sie noch einen Kaffee? Milch dazu?“

Donnerstag

Die 8g hat gerade Mathematikunterricht bei Sebastian Teufel, Hüsein und Sibel aber sitzen draußen auf dem Gang, weil sie auf Frau Heinzmann warten, eine Mitarbeiterin der Arbeitsagentur, die mit allen Achtklässlern Orientierungsgespräche führt. „Die Heinzmann guckt, welche Stärken wir haben“, sagt Hüsein. „Wir reden ein bisschen mit der und danach werden wir alle Popstars und Professoren und Millionäre. Klar, oder?“ Die übrigen Schüler der 8g sitzen im Klassenzimmer und warten darauf, dass Herr Teufel die Matheprobe rausgibt.

„Den Teil A habt ihr gut gelöst, aber der Teil B . . . Ihr seid eine achte Klasse, ich muss euch nicht sagen, was nächstes Jahr um diese Zeit ansteht.“

Schüler: „Ferien!“

Teufel (seufzt): „Genau, qualifizierter Ferienabschluss. Also los.“

Es geht ans Korrigieren, Volumen von Körpern berechnen, Umfänge, Grundlinien, Höhen. Es riecht nach Linoleum und Müdigkeit, der Anblick dieser 14 krummen Rücken wäre ein Albtraum für jeden Orthopäden. Ein Junge gibt eine Loseblattsammlung an den Reporter, „Hier, da lern’s mal was.“ Es sind Arbeitsblätter aus dem Ethikunterricht. Auf einem steht die Frage: „Wie kannst du dir in schlechten Zeiten Hilfe holen?“ Der Junge hat mit schwarzem Kuli geantwortet:

-In die Moschee gehn und bettn.

-ältere personen

-Oder auch von der familie.

Die Tür geht auf, Hüsein, der Millionär und Professor, kommt rein.

„Ich war Frau Heinzmann.“

Lehrer: „Du warst bei Frau Heinzmann.“

„Okay. Bei.“

*

Frau Müller arbeitet als Lesepatin. Sie ist eine aus dem beeindruckend großen Tross, der hier einzelne Schüler ins Leben einzufädeln versucht, ohne dafür bezahlt zu werden. Walther kann aus dem Stand alle 15 Lesepatinnen aufzählen, „aber dann haben wir ja noch zwei Englisch-, 15 Berufs- und eine Allroundpatin, . . . Toll oder? Aber es ist eine Frechheit, dass du deinen Schulbetrieb, wenn dir Qualität wichtig ist, nur noch über all diese Ehrenamtlichen am Laufen halten kannst.“

„Das war so heimisch hier. Ich habe mich frei gefühlt. Richtig frei.“ Eine ehemaliger Schüler

Frau Müller hat selber zwei Kinder und sie hat eineinhalb Jahre lang Dilek aus der

sechsten Klasse unterrichtet. Einmal die Woche, zwei Stunden gemeinsam lesen. Sie hat Dilek auch oft mit nach Hause genommen. Aber kam trotzdem nie wirklich an sie ran. „Wenn ich frage, was sie am Wochenende gemacht hat, wird's schon schwierig. In ganzen Sätzen kommt da kaum was. ‚Fernseh. Glotze.‘ So was.“ Einmal hat sie mit Dilek „Das Leben ist keine Pralinenschachtel“ gelesen, einen Mädchenroman. „Als wir fertig waren, wollte ich ihr mein eigenes Exemplar dazuschenken, damit sie's weitergibt an eine Freundin. Wollte sie nicht, weil keine ihrer Freundinnen ein Buch lesen würde. Das ist dann bitter.“

Merkwürdigerweise hat Frau Müller aber nicht hingeschmissen. Im Gegenteil, sie betreut jetzt vier Kinder. „Ja wie, hinschmeißen?! Eigentlich müsste sich doch jeder ab 65 so ein Kind schnappen und mit dem lesen. Jeden Tag. Nicht erst in der Hauptschule, da ist es ja schon zu spät, sondern viel, viel früher. Und man müsste die Eltern dieser Kinder packen und durchschütteln. Aber die verstehen es nicht.“

Während sie redet, kommt eine Durchsage des Rektors: „Im Kunstraum hat es eine Gips-Wasser-Explosion gegeben. Die, die das waren, gehen bitte jetzt sauber machen.“

*

Georg, ein 15-jähriger Junge, der gerade seinen qualifizierenden Hauptschulabschluss bestanden hat, kommt im Sekretariat vorbei. Einfach mal so, wie er sagt. Großes Hallo, Frau Pusch, Herr Walther und Frau Zeitler tauchen alle auf, um ihm zu gratulieren. War anscheinend eine Überraschung, dass er bestanden hat. Und? Was kommt jetzt?

„Ich fahr erst mal nach Italien mit der ganzen Patchworkfamilie. Ist ja alles bisschen zusammengewürfelt bei uns, wir haben sechs Nachnamen in der Familie.“

Walther: „Oh, ich hab deine Mutter all die Jahre Frau Hofmann genannt, die hat nie was gesagt.“

„Passt schon, da sagt die nie was. Bis die Ihnen erklärt hätte, dass sie Schmidt heißt, mein Vater Roth und ich Hofmann . . .“

Walther und Zeitler müssen wieder an die Arbeit, schließlich ist morgen Qualifeier. Jetzt kann man ihn ja mal fragen, warum er in Wahrheit vorbeigekommen ist.

„Weil das absolut - das war so heimisch hier. Ich hab mich frei gefühlt. Richtig frei.“ Aber haben sie dich nicht hinter eine Pinnwand gesetzt, damit du die anderen aus der Klasse nicht so ablenkst?

„Ich hab das Ding gehasst, aber es hat geholfen. Ich hätte sonst nie meinen Quali geschafft. Hab ja ADHS, aber hallo, so richtig.“ Er schaut, ob ihn jemand hört und sagt dann: „Wissen Sie, was das Verrückteste war: Wenn ich mal nicht da war, wollten andere hinter meine Trennwand, um auch mal in Ruhe arbeiten zu können.“

„Zwei andere Schüler haben mir erzählt, dass du gerne mal was trinkst.“

„Ach, nicht so wirklich oft.“

Elsbeth Zeitler, die gerade mit einem Stapel Hefte auf dem Weg ins Sekretariat ist, muss lachen, als sie das hört: „Du hast mir doch erklärt, dass du zu jedem Schweinebraten Bier trinkst.“

Georg: „Ja, logisch, Schweinebraten ohne Bier geht ja auch nicht. Aber das ist doch

kein Alkohol, das ist 'ne ganz normale Schweinebratenlimo."

Er macht eine Geste, als sei das nun wirklich selbstverständlich, dabei ist zu sehen, dass seine linke Hand verschorft ist.

„Wie ist denn das passiert?“

„Besoffen Rad fahren, schlechte Idee.“

„Wie viel hast du da getrunken?“

„Nicht so viel, wir waren ja zu viert. Wodka. Jägermeister. Zwei Partyboxen, ein Sixpack Becks. Und ich allein noch zwei Halbe. - Aber so richtig gut wird's morgen, wenn wir den Quali feiern. Das wird ein Riesenbesäufnis!“

Zeitler seufzt und schüttelt den Kopf. Dann sagt sie: „Bringt wenigstens vorher eure Qualizeugnisse nach Hause. — Vor ein paar Jahren stand am Tag nach der Qualifeier die Hälfte der Klasse hier im Rektorat, weil sie am Schlittenberg ihre Zeugnisse verloren hatten.“

Während Georgs Besuch hat eine Mutter im Sekretariat angerufen. Sie will ihr Kind im kommenden Jahr nicht mehr auf diese Schule schicken und bittet um einen Gastschulantrag für die Nachbarschule. Ihre Begründung: Hier seien viel zu viele Türken. Die Frau kommt aus Kosovo.

Freitag

Zehn Uhr, kurz vor der Qualifeier. Jürgen Walther hat sich vor lauter nervösem Rumhantieren den Ärmel seines Jacketts aufgerissen, Elsbeth Zeitler malt ihm mit grauem Filzer das weiße Innenfutter an, damit man das Loch nicht gar so leuchten sieht, dann geht es los. In der Aula stehen 50 Stühle, eine kleine Bühne, ein Rednerpult.

Eine Siebtklässlerin moderiert, es gibt Musikprogramm und kurze Reden. Die Eltern filmen, die Kinder verteilen Dankeskarten an die Lehrer und Helfer: „Liebe Frau Wendler, ich möchte mich bei Ihnen bedanken, auch wenn es manchmal mit mir eine Katastrophe war.“ Bei einer Slideshow vergehen in vier Minuten vier Jahre, aus Kindern werden Halberwachsene, Höhepunkte aus einem Hauptschulleben: Landschulheim an der Ruderregatta, ein Ausflug in die Berge. Auf den letzten Bildern sind sie Praktikanten, in einem Reisebüro, einem Radladen, bei einer Tierärztin. Kurzum, es ist eine ganz normale kleine Feier. Bis Margit Modl, die Lehrerin der 9a, auf die Bühne kommt. Eigentlich soll sie ihren Schülern nur die Zeugnisse aushändigen, aber dann hält sie diese Rede, während der sich immer wieder einige der Zuhörer verstohlen und schnell mit Daumen und Zeigefinger die Augen abwischen. Die Rede ist ein großes Dankeschön, das sich zunächst an die ganze Klasse richtet: „Dafür, dass ich dank euch immer noch gerne Lehrerin von pubertierenden Jugendlichen bin. Und dass ich so viel von euch gelernt habe.“ Dann bittet sie jeden Einzelnen auf die Bühne, um ihm zu sagen, was sie ihm verdankt: „Jussuf, von dir habe ich gelernt, dass Mathe männlich ist und alles andere Pussyfächer. Und den Satz aus deiner Deutschprüfung: ‚Ich bin das Zuckerstück, das in einem Behältnis aus Salz existiert.‘ Sinem, von dir habe ich gelernt, dass man die Modl doch noch schocken kann, blickten mich doch eines Morgens statt deiner schönen braunen Augen grellgrüne

Kunststoffpupillen an."

Nichts wird beschönigt, und doch ist es ein wunderschöner Moment.

"Die fangen jetzt alle ihre Lehrstelle an, der Jürgen Walther entlässt keinen ohne Brot."

Karsten Mössmer, einer der beiden Jugendpolizisten, ist ebenfalls gekommen.

„Ja, klar“, sagt er danach, beim Buffet, „ist doch ein großer Tag. Aber jetzt gibt's wieder mehr Arbeit.“ „Weil sie jetzt ihren Abschluss haben?“ „Generell. Gymnasium, Realschule, alle haben ihre Noten in der Tasche, wird eben wieder mehr Blödsinn gemacht. Aber die hier fangen ja jetzt alle ihre Lehrstelle an, der Jürgen Walther entlässt schließlich keinen ohne Brot. Und damit sind sie auch von der Straße weg.“ Draußen auf dem Vorplatz warten Georg und die anderen auf ein paar Mädchen, sie wollen ja feiern gehen. Jürgen Walther und Elsbeth Zeitler räumen in der leeren Aula ruhig die Reste vom Buffet zusammen. „Und, Herr Walther? Was bringt das nächste Schuljahr?“ Er stellt ein paar Teller aufeinander und sagt: „Ich schätze mal, noch weniger Stunden vom Staat. Und noch weniger Geld von der Stadt.“

Und dann waren da noch die zwei Fünftklässler auf dem Gang:

„Tschuldigung, Ihre Zeitung, ist das so was wie ‚Bild‘?“

„Na ja, mit mehr Text.“

„Ey krass, Mann, noch mehr Text!“

Alex Rühle, Süddeutsche Zeitung

Die wunderbaren Portraits von Alessandra Schellnegger, die den Artikel kongenial unterstreichen, können oben zum Teil betrachtet werden. Den Rest gibt es vielleicht bald in der Schule anzuschauen.